



# Vorstellungen vom Kosmos – Die Weltgebäude

Günter Burkard

Wir heutigen Menschen verdanken unser Bild vom Kosmos den Erkenntnissen der Naturwissenschaft: Die Erde ist eine Kugel und Teil eines Planetensystems, das sich um die Sonne dreht und zu einem gewaltigen galaktischen System gehört, der Milchstraße. Diese wiederum ist Bestandteil eines Universums, über dessen unbegreifliche, beinahe unendliche Ausdehnung wir noch längst keine endgültige Klarheit besitzen.

Viele Fragen sind auch heute noch ohne endgültige Antwort: Woher kommt der Kosmos? Entstand er wirklich durch den »big bang«, den Urknall? Wie lange breitet er sich noch aus? Und was wird am Ende sein? Zieht er sich eines fernen Tages wieder in sich selbst zurück? Sicher ist nur, daß unsere Sonne nach – für uns wiederum eigentlich unbegreifbaren – Milliarden Jahren verlöschen wird. Auch die Erde wird dann aufgehört haben zu existieren.

Noch vor wenigen hundert Jahren prägte dagegen vor allem der Geozentrismus das Weltbild: Die Erde war das Zentrum, um das Sonne, Mond und Gestirne kreisten. Einer der Ersten, die es wagten, diese vor allem theologisch begründete Vorstellung in Zweifel zu ziehen, Galileo Galilei, wurde von der Kirche der Ketzerei bezichtigt und erst vor wenigen Jahren offiziell rehabilitiert.

Richten wir nun unseren Blick gleich um einige Jahrtausende zurück und fragen nach dem Weltbild der Ägypter, nach ihrer Vorstellung vom Kosmos: Auch dieses, so zeigt sich bald, wird durch einen Geozentrismus geprägt, genauer sogar durch einen Ägyptozentrismus. Vor allem aber stellen wir schnell fest, daß die Ägypter sich im Grunde die gleichen Fragen stellten wie wir: Woher kommt das Universum, was erhält es aufrecht und wie wird das Ende sein? In dieser vor-naturwissenschaftlichen Zeit hatte naturgemäß die theologische Spekulation eine große Bedeutung, doch nicht nur sie. Auch die Beobachtung des gesamten Naturgeschehens, des Sonnenkreislaufs oder des Jahreskreises mit der regelmäßigen Wiederkehr der Nilflut, spielte eine wichtige Rolle.

Wir bemerken aber auch bald, daß es das ägyptische Weltbild nicht gab. In den verschiedenen religiösen Zentren wurden teilweise recht unterschiedliche Modelle entwickelt, etwa in Hermupolis in Mittelägypten oder in der alten Hauptstadt Memphis, später auch in Oberägypten, in Esna oder Edfu. Einen besonderen Rang nimmt ganz sicher die Priesterschaft des Tempels von Heliopolis ein, wo die Theologie des Sonnengottes Re entscheidend gestaltet wurde.

Bei allen Unterschieden lassen sich aber auch bestimmte Grundlinien erkennen, die den verschiedenen Systemen gemeinsam sind: Das ägyptische Weltgebäude umfaßte drei Regionen: die Unterwelt, die Erde und den Himmel. Die Unterwelt war das Reich der Toten und der jenseitigen Götter, vor allem des Totengottes Osiris. Die Erde war das Reich der Lebenden, der Menschen und der gesamten belebten Schöpfung. Der

Himmel schließlich war das Reich der kosmischen Gottheiten, des Sonnengottes vor allem, des Mondes und der Gestirne.

Die Erde dachte man sich noch nicht als Kugel; diese Erkenntnis blieb den griechischen Naturphilosophen vorbehalten. Doch es sollte in Ägypten sein, daß der Grieche Erathostenes im 3. Jahrhundert v. Chr. erstmals den Erdumfang berechnete.

In der ägyptischen Vorstellung war die Erde noch eine Scheibe, die vom Urwasser, dem Nun, umflossen wurde. Ihr Mittelpunkt war Ägypten, daher der Ausdruck Ägyptozentrismus. Der Nun umgab auch die beiden anderen Teile der Welt, also Unterwelt und Himmel, so daß der gesamte Kosmos in einen unermeßlichen Urozean eingebettet war. Aus diesem Nun wurde der Nil gespeist, besonders während der alljährlichen Nilschwelle, und aus ihm entstand auch das Land. Ein Schöpfungsmythos berichtet, daß sich aus dem Nun als erstes der »Urhügel« erhob, auf dem beziehungsweise von dem ausgehend dann alles Leben entstand.

Über der Erde dachte man sich den Himmel als eine Art Gewölbe, eine Bühne vor allem für den Sonnengott Re, der in seiner Sonnenbarke täglich über ihn fuhr, um am Abend am »westlichen Horizont« in die Unterwelt hinabzusteigen. Von dort fuhr er in der Nacht zurück nach Osten, um am Morgen wieder am »östlichen Horizont« zu erscheinen. Während der Nachtstunden bevölkerten der Mondgott und die Sternengötter den Himmel. Vier Stützen, die an den Grenzen der Erde aufgestellt waren, trugen diesen Teil des Weltgebäudes.

Betrachten wir diese drei kosmischen Regionen etwas näher. Die Unterwelt ist unter anderem das Reich des Totengottes Osiris. Hierher gelangen die Verstorbenen, hier treten sie vor das Jenseitsgericht mit Osiris als oberstem Richter, und hier beginnt, nachdem sie »gerechtfertigt« wurden, ihre glückliche jenseitige Existenz. Neben dieser Vorstellung vom Jenseitsleben als einem Spiegelbild des Lebens auf der Erde sind aber auch andere, dunklere Überlegungen anzutreffen. Das Jenseits wurde angesehen als Welt voller Gefahren und Schrecknisse, die nur der Eingeweihte bestehen konnte.

In diese gefährliche Welt stieg in jeder Nacht der Sonnengott Re hinab und durchfuhr sie in den zwölf Nachtstunden von West nach Ost, in einer Barke stehend, gezogen von verschiedenen Gottheiten und geschützt von anderen, vor allem von Seth, dem gewaltigen und gewalttätigen Gott, dem sonst die Rolle des Götterfeindes zukam. Dieser Schutz war notwendig, denn Re wurde von zahllosen dämonenhaften Wesen bedroht, darunter sein schlimmster Feind, die gewaltige Apophisschlange. Auf seiner nächtlichen Fahrt durch die einzelnen unterweltlichen Regionen spendete Re den dort existierenden Wesen für eine kurze Zeit Licht und damit Leben.

41 Die Himmelsgöttin Nut  
Dendara, Hathor-Tempel, Decke der Neujahrskapelle; griechisch-römische Zeit, 1. Jh. v. Chr.  
Vor dem Mund der Göttin sieht man die

Abendsonne, die sie verschluckt, vor ihrem Schoß die Morgensonne, die sie gebiert. Letztere ist hier dargestellt, wie sie ihre Strahlen auf den Hathortempel von Dendara aussendet. Dieser wird durch ein Säulen-

kapitell mit dem Kopf der Göttin Hathor symbolisiert, das sich zwischen zwei baumbestanden Wüstenbergen befindet.



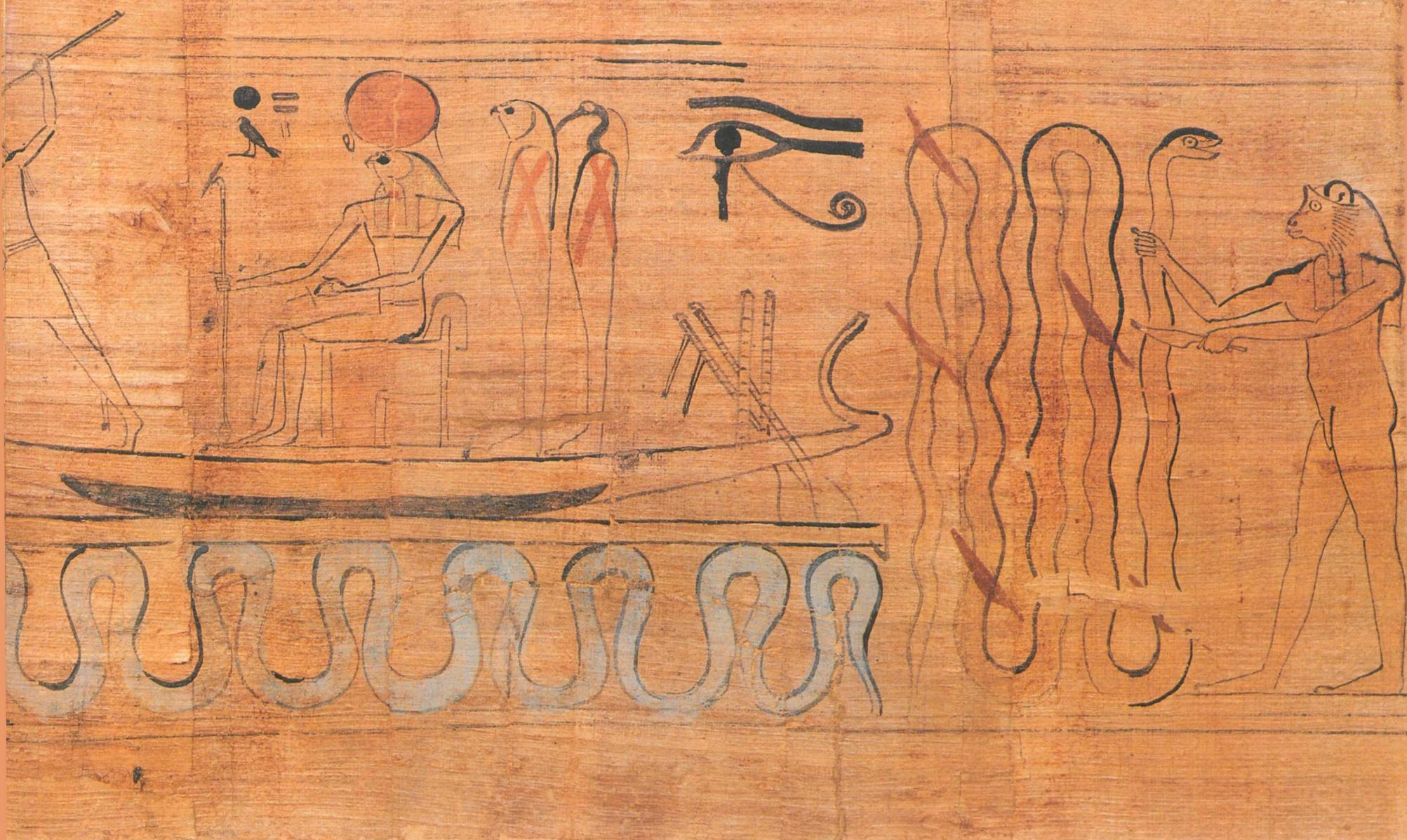
42 *Nachtfahrt des Sonnengottes in seiner Barke*  
 Mythologischer Papyrus der Heruben (Auschnitt); 3. Zwischenzeit, 21. Dynastie, um 990 v. Chr.; Papyrus, bemalt; H. 23,5 cm; Kairo, Ägyptisches Museum, o. Nr.  
 Die Barke wird von vier Schakalen gezogen, darunter sind vier Kobragottheiten mit anbetend erhobenen Armen abgebildet. Im Boot

sitzt der Sonnengott, hinter ihm stehen Horus und Thot, vor ihm Seth, der seinen Speer in die sich drohend um das Boot ringelnde und sich vor ihm erhebende Apophis-Schlange stößt. Hinter dem Boot eine löwenköpfige Gottheit, die den Apophis zerschneidet. Mehrere Messer stecken bereits im Schlangenleib.

Von der Geographie der Unterwelt hatte man wiederum unterschiedliche, jeweils aber sehr genaue Vorstellungen, die in regelrechten Landkarten in Text und Bild ausführlich dokumentiert sind. Diese Jenseitsführer hatten alle den Zweck, dem Toten die Orientierung in der Unterwelt zu ermöglichen und ihn vor ihren Gefahren zu schützen. Sie sind uns unter Namen wie »Zweiwegbuch«, »Pfortenbuch«, »Höhlenbuch«, »Buch vom Erdgott« und anderen erhalten, vor allem an den Wänden der Königsgräber des Neuen Reichs, aber auch in Papyrushandschriften, oder, im Falle des Zweiwegbuchs, auf dem Boden von Sarkophagen. Am weitesten verbreitet war neben dem Amduat, das heißt dem »Buch von dem, was in der Unterwelt ist«, das in unzähligen Exemplaren erhaltene »Totenbuch«, das den Verstorbenen in einer Papyrusrolle mit ins Grab gegeben wurde.

Die Erde hingegen war die Stätte des Lebens, ihr Mittelpunkt wie gesagt Ägypten. Die Nord-Süd-Achse dieser Welt bildete der Nil, die Ost-West-Achse der Sonnenlauf. Die Grenzen Ägyptens markierten im Süden die Stromschnellen des 1. Nilkatarakts, im Norden die Küste des Mittelmeeres, im Osten und im Westen die Wüstenberge, hinter denen die Sonne auf- und wieder unterging. Jenseits dieser Grenzen erstreckten sich in allen vier Himmelsrichtungen die Bezirke der Unordnung, der Fremdländer, die Reiche der Feinde, kurz das Nicht-Ägyptische. Man orientierte sich im übrigen nach Süden: Die Wörter für »rechts« und »Westen« sind ebenso identisch wie die für »links« und »Osten«.

Das Himmels-Gewölbe war eher eine Art Baldachin, getragen von den vier Stützen an den Enden der Erde. In einer anderen Vorstellung sah man die Himmelsgöttin Nut über die Erde gebeugt: Hände und Füße berührten die Erde, entsprachen also den vier Himmelsstützen; der Leib der Göttin war das Himmelsgewölbe. Hier zog der Sonnengott seine Bahn, hier ging der Mond auf und unter, und hier erschienen die Sterne. Am Abend verschluckte Nut die Sonne, um sie, nachdem sie ihren Leib durchlaufen hatte, am Morgen wieder zu gebären. In gleicher Weise durchliefen die Sterne während des Tages den Leib der Himmelsgöttin. Der Regen wurde gelegentlich als Ausfluß des Urgewässers Nun, das ja den Himmel ebenfalls umgab, erklärt. Auch von den verschiedenen himmlischen Regionen machte man sich ein genaues Bild. Vor allem in



den Pyramidentexten der Könige des Alten Reichs sind sie detailliert beschrieben.

Wie aber entstand diese Welt, wie wurde sie in Gang gehalten, wie würde das Ende sein? Über diese Fragen berichten uns verschiedene Schöpfungsmythen. Nehmen wir als Beispiel einen in der Ich-Form gehaltenen Bericht des Schöpfergottes Atum selbst. Er ist von der Theologie von Heliopolis geprägt und auf einer Papyrusrolle aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. erhalten.

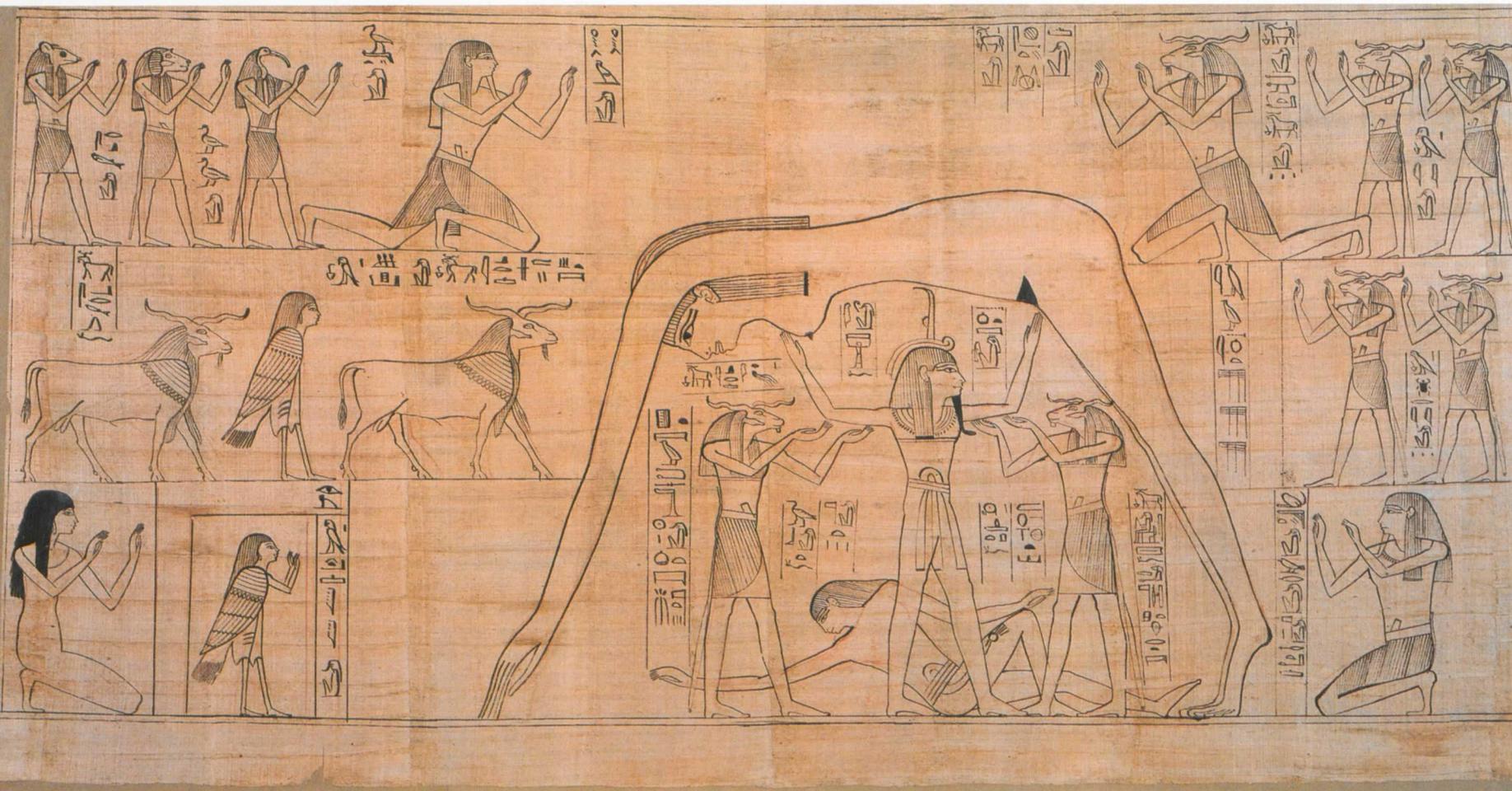
Am Anfang ist der Urozean, der Nun, in dem auch der Schöpfergott träge und zunächst untätig dahintreibt. Dieser Urzustand, die chaotische, ungeordnete Welt war nicht das Ergebnis eines bewußten Schöpfungsaktes, sondern einfach da, präexistent. Aus dem Nun erhob sich dann nach langer, nicht näher bestimmter Zeit der Schöpfergott, nachdem er eine Stelle gefunden hatte, »auf der ich stehen konnte«, wie er sagt. Diese Stelle erhob sich alsbald als Urhügel aus dem Nun. Dann, so berichtet er weiter, »verschaffte (ich mir) Erregung mit meiner Faust, kopulierte mit meiner Hand und spie (den Samen) aus meinem Mund: Ich spuckte aus Schu und ich spie aus Tefnut.« So entstand das erste Götterpaar, Schu, der Gott des Lebens, der Luft und des Lichts, und Tefnut, die Göttin der Feuchtigkeit. Der Urgott selbst war also noch eingeschlechtlich, er war Vater und Mutter der Götter zugleich. Aus Schu und Tefnut entstanden auf nicht näher erläuterte Weise Geb, der Erdgott, und Nut, die Him-

melsgöttin. Jetzt erhob Schu die Nut über den liegenden Geb, so entstanden die Erde und das Himmelsgewölbe. Der geschlechtlichen Vereinigung von Geb und Nut entstammten schließlich die Gottheiten Osiris, Isis, Seth und Nephthys. Die Götterneunheit von Heliopolis war damit komplett, die Schöpfung konnte ihren weiteren Verlauf nehmen.

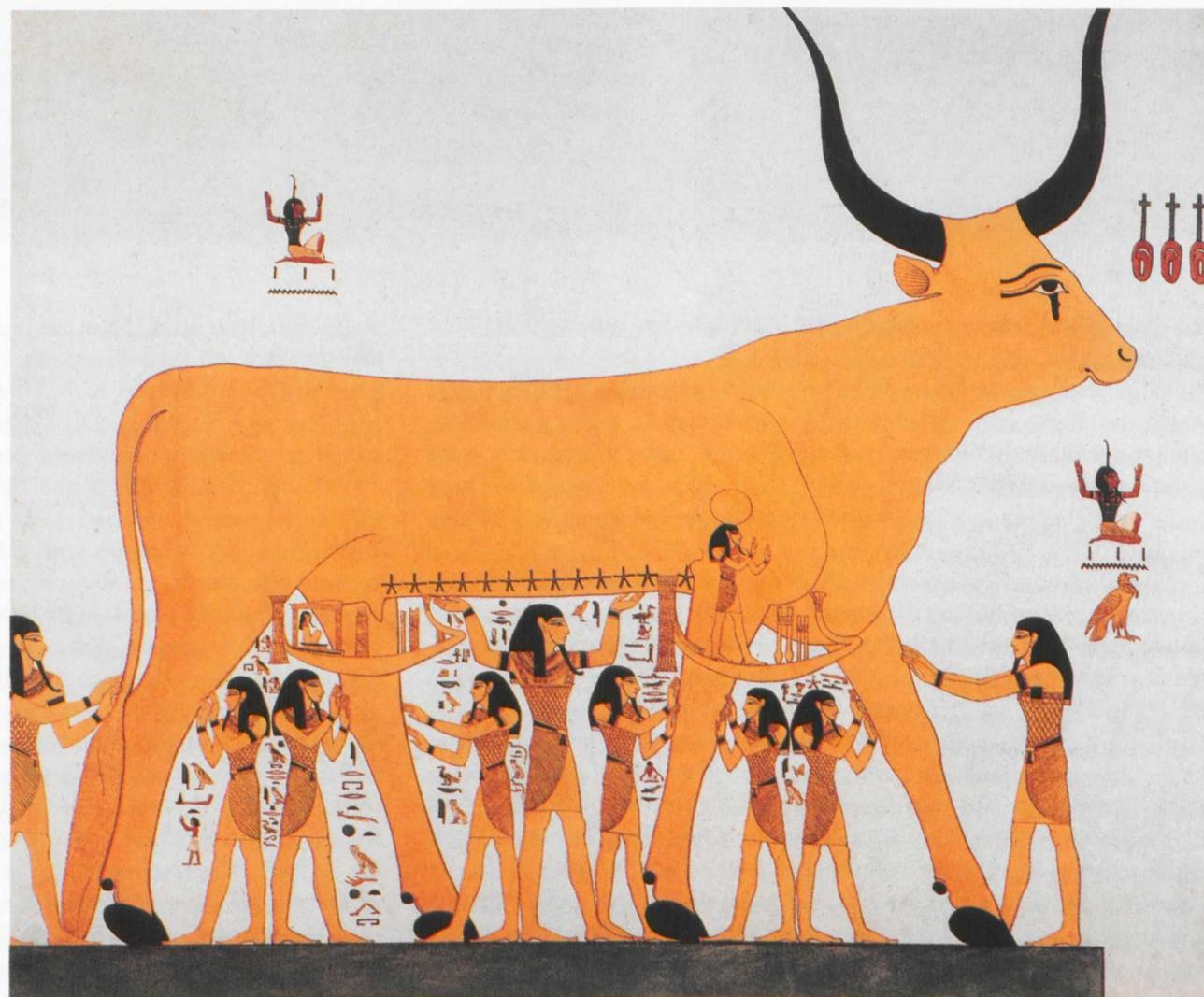
Andere Überlegungen zur Weltentstehung waren teils ähnlich, teils aber auch grundsätzlich anders. In Hermupolis etwa dachte man sich am Weltbeginn eine Gruppe von acht Urgöttern, die jeweils paarweise zusammengehörten. In Memphis ist es der Schöpfergott Ptah, »in dessen Herzen«, das heißt in dessen Phantasie, der Wille zum (Er-) Schaffen entstand, und der dann in Worte umgesetzt wurde. Hier verwirklicht sich somit, wie auch im Christentum, die Schöpfung durch das Wort.

Es fällt auf, daß die Erschaffung oder besser Entstehung der Menschen gelegentlich eher nebenbei und in wenigen Worten erwähnt wird. So heißt es im obigen Schöpfungsbericht des Atum: »Als ich ... weinte, da entstanden die Menschen, als die Tränen, die aus meinem Auge herauskamen.« Ein solches Bild konnte entstehen, weil im mythischen Denken der Ägypter Wortspiele eine große Bedeutung besaßen. Die Wörter für »Tränen« und »Menschen« lauteten sehr ähnlich.

Der Kosmos war kein statisches Gebilde, sondern in ein dynamisches oder besser zyklisches Geschehen eingebunden. Er war nicht eine einmal geschaffene Welt, sondern ein sich immer wiederholender Prozeß,



43 *Die Entstehung von Himmel und Erde*  
Greenfield Papyrus (Blatt 87): Totenbuch der  
Nesitanebtascheru (Ausschnitt); 3. Zwischen-  
zeit, 21. Dynastie, Zeit Psusennes' I., um  
1025 v. Chr.; Papyrus, beschriftet; H. 47 cm;  
London, The British Museum, EA 10554.  
Der Gott Schu, unterstützt von zwei wider-  
köpfigen Gottheiten, erhebt die Himmels-  
göttin Nut über den liegenden Erdgott Geb,  
ein Sinnbild für die Entstehung von Himmel  
und Erde. Nut ist als »Himmelsgewölbe«  
dargestellt, ihre Hände und Füße berühren  
die Erde.



44 *Die Himmelskuh*  
Theben-West, Tal der Könige, Grab Sethos' I.;  
Neues Reich, 19. Dynastie, um 1280 v. Chr.;  
(Aquarell von Robert Hay)  
Seit dem Neuen Reich findet sich auch die  
Vorstellung vom Himmel als Kuhgestalt.  
Unter den Göttern, die auf dieser Darstellung  
der Himmelskuh beistehen, ragt als größter  
in der Mitte der Gott Schu auf, der den Leib  
der Kuh, also den Himmel, stützt. Er zeigt  
also die gleiche Haltung wie bei der Him-  
melsgöttin Nut. In den Leib der Kuh sind die  
Sterne des Nachthimmels eingezeichnet.

45 Säulensaal Ptolemaios' VIII.  
Euergetes' II.

Philae, Isis-Tempel; Ptolemäerzeit, um 150 v. Chr.; (Farbstich von Lepère für die *Description de l'Égypte* I, Tf. 18, 1809).

Der Tempel als Mikrokosmos: Pflanzengestaltige Säulen erheben sich aus dem Ursumpf. Ihre Kapitelle tragen das Tempeldach, den Himmel. Über dem Durchgang in der Bildmitte ist der Sonnengott in seiner Barke zu sehen, anbetend begrüßt von verschiedenen Gottheiten. Am rechten oberen Rand ist die Decke als Nachthimmel gestaltet, man sieht Darstellungen der Himmelsgöttin Nut und des sternensüßigen Himmels. An den Wänden und auf den Säulen finden sich immer wieder Darstellungen des Königs, der vor verschiedenen Gottheiten das Ritual vollzieht.



am sinnfälligsten erfassbar im täglichen Sonnenlauf. Aus diesem Grund sprach man von der Schöpfung als vom »Ersten Mal«, dem unendlich viele weitere Male folgten. Bei dieser Vorstellung spielte gewiß auch die Beobachtung des Naturgeschehens eine große Rolle. Der Kreislauf der Natur manifestierte sich im täglichen Sonnenlauf, in den Phasen des Mondes, dem Zyklus der Jahreszeiten und nicht zuletzt im Phänomen der jährlich wiederkehrenden Nilüberschwemmung. Daraus entwickelte man die Vorstellung von der periodischen Wiederholung des schon einmal Geschehenen. So mußte beispielsweise auch jeder König bei seiner Thronbesteigung die Welt neu ordnen, das Chaos beseitigen und »die Beiden Länder«, also Ägypten, erneut vereinigen.

Dieser Kreislauf aber war in beständiger Gefahr, gestört und damit unterbrochen zu werden. Man denke nur an die allnächtliche Bedrohung des Sonnengottes auf seinem Weg durch die Unterwelt. Eine solche Unterbrechung aber würde das Ende der Welt bedeuten. Es bedurfte eines gewaltigen Aufwandes, vor allem in den täglichen Tempelritualen, dieser Gefahr zu begegnen und die Ordnung und den Gang dieser Welt aufrechtzuerhalten. Das zu bewirken war eine der zentralen Aufgaben des Königs als des eigentlichen Ritualvollziehers. Die Wände aller ägyptischen Tempel enthielten Darstellungen dieser Rituale, und dort ist immer der König selbst derjenige, der sie vollzieht. Neben der Vorstellung vom Kreislauf des kosmischen Geschehens war den Ägyptern aber auch der lineare Ablauf der Zeit bewußt; der Mensch wird geboren und stirbt, eine Generation folgt auf die vorhergehende, ein König auf den anderen. Die verschiedenen Königslisten, die die Namen der Pharaonen bis in die mythische Urzeit zurück verzeichnen, die also eine viele Generationen lange Abfolge von Herrschern belegen, zeigen dieses Bewußtsein sehr klar. Es dürfte vor allem die lineare Vorstellung vom Weltgeschehen gewesen sein, die dem Gedanken eines Anfangs denjenigen eines Endes, des Weltendes, zur Seite stellte. Hören wir wieder den Schöpfergott selbst; es ist wiederum Atum, diesmal in einer Passage aus dem Toten-

buch: »Ich aber werde alles, was ich geschaffen habe, zerstören. Diese Welt wird wieder in das Urgewässer zurückkehren, in die Urflut, wie bei ihrem Anbeginn. Nur ich bin es, der zurückbleibt, zusammen mit Osiris.« Das Weltende findet also nicht in Form eines Zusammenbruchs des zyklischen Geschehens statt, sondern als Folge eines bewußten Aktes der Umkehrung der Schöpfung, wenn auch erst, wie es im gleichen Text heißt, »nach Millionen Jahren«.

Wer sich ein konkretes Bild von der ägyptischen Vorstellung vom Kosmos machen will, der betrete einen ägyptischen Tempel vor allem der Spätzeit. Er wird dort die Welt, wie die Ägypter sie sahen, in Stein nachgebildet antreffen: Der ägyptische Tempel als Kosmos im kleinen. Das wird bereits deutlich, wenn man sich den Umfassungsmauern eines Tempelbezirks nähert. Diese sind nicht in geraden Stein- oder Lehmziegelmauern, sondern in wellenartigen Auf- und Abschwüngen errichtet. Einer ansprechenden Vermutung zufolge werden so die Wogen der den Kosmos umgebenden Urflut symbolisiert. Der Tempel selbst liegt meist auf erhöhtem, manchmal auch auf künstlich aufgeschüttetem Gelände, und in jedem Fall steigt der Fußboden zum Allerheiligsten in den hinteren Räumen des Tempels hin leicht an. So erhob sich der Urhügel aus dem Nun.

Die beiden mächtigen Pylontürme, durch die man den Tempel betritt, sind der Horizont, die beiden Hügel, zwischen denen die Sonne auf- und untergeht. Vom Tempelfußboden, das heißt von der Erdoberfläche aus, steigt man in die unterirdischen Krypten hinab, in die Unterwelt. Aus dem Boden wachsen papyrus- und lotusförmige Säulen empor wie Papyrus- und Lotuspflanzen aus dem Ursumpf. Sie sind gleichzeitig Symbole für die Himmelsstützen. Sie tragen das Tempeldach, also den Himmel. Ein Blick nach oben zeigt die architektonische wie bildliche Umsetzung dieses Gedankens. Dem Auge zeigen sich Darstellungen von Himmelsgöttern, vor allem Falken- und Geiergottheiten, vom sternensüßigen Nachthimmel oder von der Himmelsgöttin Nut selbst.